

Vorwort

Der Roman, den Sie in Händen halten, ist zum größten Teil frei erfunden, jedoch sind durch das ganze Buch hindurch immer wieder historische Handlungsstränge und Personen eingeflochten. Zum Beispiel gibt es in Nashville tatsächlich eine Belle-Meade-Plantage, die auch heute noch Besuchern zugänglich ist. Die Familie Harding lebte auf Belle Meade. Viele Ereignisse, die in dieser Geschichte beschrieben werden, sind wirklich passiert, aber natürlich habe ich sie nach meinen Vorstellungen ausgeschmückt.

Neben der Familie Harding dienen viele frühere Sklaven, die auf Belle Meade arbeiteten, als Vorlage für Personen in diesem Roman. In fast allen Fällen benutzte ich die echten Namen der früheren Sklaven und die Stellung, die sie auf Belle Meade innehatten. Die Persönlichkeit und das Verhalten dieser Personen sind jedoch frei erfunden und sollten auch so verstanden werden.

Nachdem ich zwei Jahre mit Recherchen und dem Schreiben dieses Romans beschäftigt war, lade ich Sie jetzt ein, mich auf eine weitere Reise nach Nashville, Tennessee, unmittelbar nach dem amerikanischen Bürgerkrieg zu begleiten. Danke, dass Sie mir Ihre Zeit schenken.

Herzlich
Ihre *Tamera Alexander*

Prolog

17. August 1863

In den Bergen außerhalb der von der Unionsarmee besetzten Stadt Nashville

Oberleutnant Ridley Adam Cooper spähte im Schutz der Abenddämmerung mit seiner angelegten Winchester durch die stacheligen Kiefernzweige. Schweißperlen standen auf seiner Stirn und über seinem Auge, aber er wischte sie nicht weg. Er war voll und ganz auf den Schwarzen konzentriert, der vor dem Lagerfeuer hockte, und auf das, was der Sklave offenbar gleich hinter dem kleinen Hügelkamm versteckt hatte.

Soweit er es beurteilen konnte, hatte der Schwarze ihn noch nicht bemerkt, sonst würde er nicht so ruhig sein Abendessen zubereiten. Bohnen und Pökelfleisch mit Brötchen und Kaffee, wenn ihn sein Geruchssinn nicht täuschte. *Richtiger* Kaffee. Nicht dieses eklig schmeckende Gebräu, das die Rebellen über offenem Feuer kochten, bis es eine dunkle Brühe war, die sie dann literweise in sich hineinkippten.

Die Rebellen. Einerseits seine Brüder, jeder Einzelne von ihnen. Zwei von ihnen waren sogar seine leiblichen Brüder. Und gleichzeitig gehörten sie zur feindlichen Armee. Er hoffte, Petey und Alfred ging es gut, wo auch immer sie gerade waren.

Ein Wind aus dem Norden begleitete den Einbruch der Nacht, aber die Luftbewegung trug wenig dazu bei, die glühende Hitze und die Feuchtigkeit zu mildern. Jemand, der in den schwülen, heißen Sommern South Carolinas aufgewachsen war, sollte sich inzwischen daran gewöhnt haben. Aber die Wolle der Unionsuniform war schwer und in den letzten Tagen noch drückender geworden als in seiner ersten Zeit als Offizier der Unionsarmee.

Trotzdem wusste er, dass er sich für die richtige Seite entschieden hatte. Egal, was andere sagten oder machten. Oder was sie ihm vorwarfen.

Ridley spürte einen durchbohrenden Schmerz. Nicht so sehr vor Hunger, obwohl er etwas essen könnte, wenn er etwas bekäme. Sein

Schmerz ging viel tiefer und war verzweifelter als alles andere, woran er sich erinnern konnte. *Gott, wenn du mich hörst, wenn du uns dort, wo du bist, immer noch siehst ... ich hasse diesen Krieg!* Er hasste das, was dieser „kurze Konflikt“, wie Präsident Lincoln es am Anfang bezeichnet hatte, ihm und allen anderen zwei blutige Jahre später angetan hatte.

Besonders hasste er das, was heute Nacht von ihm verlangt wurde. „Um jeden Preis“, hatte sein Kommandant gesagt und mit diesem Befehl keine Fragen offen gelassen.

Mit zusammengebißenen Zähnen schob Ridley die Hand in seine Jackentasche und zog eine Muschel heraus. Er hatte sie bei seinem letzten Spaziergang am Strand in der Nähe seines Zuhauses gefunden, bevor er sich dem 167. Pennsylvania Regiment angeschlossen hatte, um für die Unionsarmee zu kämpfen. Die Jakobsmuschel war winzig, kaum größer als eine Münze und die Innenseite passte wie angegossen auf seinen Daumen. Mit dem Zeigefinger fuhr er die vertrauten Rillen auf der Außenseite nach und schaute zum Himmel hinauf, an dem das weite Meer aus roten und lila Farbschattierungen langsam in Schwarz überging.

Der Nachthimmel war so friedlich, die Sterne tauchten wie eine Million Glühwürmchen nacheinander auf und standen genau an der richtigen Stelle. Wenn man zum Himmel hinaufschaute, hatte man keine Ahnung, dass hier unten ein Krieg tobte.

Als sein befehlshabender Offizier einen Freiwilligen für den Spähauftrag gesucht hatte, hatte er nicht einmal gewartet, bis jemand die Hand gehoben hatte. Er hatte Ridley direkt angesehen und ihm mit seiner Miene zu verstehen gegeben, dass jeder Widerspruch zwecklos wäre. Ridley hatte nicht widersprochen. Er hatte sich einfach die Befehle angehört und war vor fast drei Tagen beim ersten Morgenlicht aufgebrochen. Ridley wusste, dass der Kommandant nichts gegen ihn persönlich hatte. Der Mann unterstützte ihn in jeder Hinsicht.

Ridleys Temperament und seine „freundliche“ Auseinandersetzung mit einem Offizierskollegen, einem vorlauten Leutnant aus Philadelphia, der „diese nichtsnutzigen, ungebildeten Südstaatler“ hasste, hatten ihn in die Situation gebracht, in der er sich heute Abend befand. Dieser Idiot hatte ihn mehr oder weniger beschuldigt, für die Konföderierten zu spionieren. Ihr Kommandant hatte die Gerüchte zwar im Keim erstickt, aber ein leichter Zweifel war geblieben. Und mit diesem

Befehl ermöglichte der Kommandant Ridley, das Vertrauen seiner Offizierskollegen zurückzugewinnen, was dringend nötig war.

Ridley wischte sich mit dem Ärmel seiner Uniform die Stirn ab, achtete aber darauf, kein Geräusch zu verursachen. Er hatte sein Pferd ein gutes Stück weiter hinten angebunden und war zu Fuß an diese Stelle gekommen.

Er kannte die Hügel, die Nashville umgaben, auch nicht besser als der Rest seiner Einheit, aber er kannte sich in dieser Art von Gelände aus. Er wusste, wie man in einem solchen Gelände jagte und sich im Wald bewegte. Und wie man sich hier verstecken konnte. Der Wald war stellenweise so dicht, die Kiefern standen so eng nebeneinander, dass man sich hier draußen verirren konnte, wenn man nicht wusste, wie man sich im Wald zurecht fand.

Sie hatten Wind davon bekommen, dass Rebellen die umliegenden Gebiete durchstreiften – brutale Suchtrupps, die glaubten, sie verträten das Gesetz –, und er hätte wetten können, dass sie das suchten, was er gerade gefunden hatte. Bis jetzt hatte er noch keine Spur von ihnen entdeckt. Aber er konnte sich gut vorstellen, was sie mit einem Unionssoldaten anstellen würden, den sie allein antrafen, besonders wenn er Offizier war und dann auch noch einer von „ihren eigenen Leuten“. Deshalb konnte er es nicht erwarten, diese Sache hinter sich zu bringen.

Ridley verstärkte den Griff um seine Winchester, trat aus der Deckung der Bäume heraus und war immer noch ungefähr zehn Meter von dem Schwarzen entfernt. Er ging auf ihn zu – *acht Meter, sechs Meter* –, der weiche Waldboden aus Kiefernadeln dämpfte seine Schritte. *Fünf Meter, drei Meter* ... Der Mann arbeitete unbeirrt weiter. Er rührte den Kaffee um, dann die Bohnen, dann ...

Ridley blieb abrupt stehen. Entweder war der Mann taub oder er wusste bereits, dass er hier war. Da er Letzteres vermutete, legte er sein Gewehr an und schaute sich vorsichtig um, ob sich jemand zwischen den Bäumen versteckte oder ein Gewehrlauf auf seine Brust gerichtet war. Es war zu spät, um zurückzuweichen. Aber Rückzug, egal welcher Art, war ohnehin nie seine Art gewesen, wie dieser eingebildete, arrogante kleine *Leutnant* aus Philadelphia ganz genau gewusst hatte.

Er bemühte sich um einen ruhigen, aber nicht zu freundlichen Tonfall. „Guten Abend.“

Der Schwarze hob den Kopf. Dann richtete er sich langsam zu seiner vollen Größe auf, war aber immer noch einen Kopf kleiner als Ridley. Um den Bauch herum war er dicker. Er war auch älter als Ridley. Vielleicht um die dreißig oder eher um die vierzig. Das war schwer zu sagen. Der Mann hatte muskulöse Schultern und aus der Breite seiner Hände und Unterarme schloss Ridley, dass jahrelange harte Arbeit für harte Muskeln unter diesem kleinen Bauchansatz gesorgt hatte. Er hoffte, dass der Sklave daraus keine falsche Hoffnung schöpfte.

„Guten Abend“, antwortete der Schwarze und fügte nach einem kurzen Blick auf die Streifen auf Ridleys Schultern hinzu: „Herr Leutnant, Sir.“

In seiner Stimme lag nicht die geringste Spur von Überraschung, was Ridleys Vermutung bestärkte. Dass der Mann über militärische Ränge Bescheid wusste, verriet außerdem eine Menge.

Der Blick des Schwarzen wanderte zu Ridleys Winchester und dann wieder zu seinem Gesicht zurück. Ridley war nicht sicher, ob er in den Augen des Mannes Resignation oder Enttäuschung las. Vielleicht beides.

Ridley betrachtete das Lager. Sauber, ordentlich. Alles war gepackt. Alles bis auf das Essen. Als wollte der Mann bald aufbrechen. Aber – Ridley schaute genauer hin – auf einem Felsen neben dem Feuer stand nicht eine Tasse, sondern zwei. Er betrachtete den Sklaven und sah die Vorsicht in den Augen des Mannes. „Wie lange wissen Sie schon, dass ich Sie beobachte?“

Der Schwarze biss sich auf die Unterlippe, sodass sein grau durchzogener Bart am Kinn abstand. „Ungefähr seit der Kaffee kocht, Sir.“

„Sie haben mich gehört?“, fragte Ridley, obwohl er wusste, dass das unmöglich war. Er hatte kein Geräusch verursacht. Das wusste er genau.

Der Mann schüttelte den Kopf und schaute ihn mit tiefen, dunkelbraunen Augen an, die fast flüssig wirkten. „Ich habe Sie eher *gefühlt*, Sir.“

Ein Schauern zog über Ridleys Rücken. Am liebsten hätte er nachgefragt, ob dieser Mann das hatte, was manche „einen sechsten Sinn“ nannten, aber er war weise genug, das zu unterlassen. Er hatte einen Befehl auszuführen und konnte es sich nicht leisten zu versagen, da seine Loyalität zur Union von einigen infrage gestellt wurde. „Ich nehme an, Sie wissen, warum ich hier bin.“

Da war dieser Blick wieder. Dieses Mal sprach eindeutig Resignation aus den Augen des Schwarzen.

„Ich glaube schon, Sir. Aus dem gleichen Grund, aus dem alle anderen mich suchen.“ Der Sklave schüttelte den Kopf. „Wie haben Sie mich gefunden?“

Erst jetzt gestattete sich Ridley den Anflug eines Lächelns. „Das kann ich gar nicht genau sagen. Wir hörten Gerüchte, dass in diesen Bergen Pferde versteckt sind. Ich habe mich *freiwillig gemeldet*, könnte man sagen, und dann bin ich einfach losgeritten. Ich bin meinen Instinkten gefolgt und dorthin geritten, wohin ich gehen würde, wenn ich Pferde zu verstecken hätte.“

Die Brauen des Mannes zogen sich nach oben. Dann nickte er langsam, als denke er angestrengt nach. Er deutete zum Feuer. „Das Essen ist fertig, Herr Leutnant. Möchten Sie etwas essen?“

Ridley warf einen Blick auf den Topf mit den Bohnen und dem Fleisch, die über dem Feuer kochten, dann auf die Dose mit den Brötchen, die danebenstand, und sein Magen knurrte. Dieser Mann lud ihn zum Essen ein? Obwohl er ganz genau wusste, warum er hier war? Ridley betrachtete ihn wieder und traute ihm keinen Augenblick. Aber vor ihm lag ein weiter Rückweg ins Lager und das getrocknete Dörrfleisch in seinem Sattel konnte mit dem Essen über dem Feuer nicht mithalten. „Das ist sehr nett. Danke.“

Sie aßen schweigend und die Nachtgeräusche wurden ein wenig lauter, während die Dunkelheit sich immer dichter über das Land legte. Das Essen schmeckte gut und Ridley hatte mehr Hunger, als er gedacht hatte. Er hatte mindestens hundertzwanzig, vielleicht sogar hundertfünfzig Kilometer zurückgelegt, seit er das Lager in Nashville verlassen hatte.

Erst vor vier Tagen waren dem Hauptquartier der Unionstruppen Gerüchte von einem Sklaven zu Ohren gekommen, der hier in diesen Bergen unterwegs war und angeblich für seinen Besitzer wertvolle Vollblutpferde versteckte. Man erzählte sich, dass die Pferde für Rennen gezüchtet worden waren und ein Vermögen wert sein sollten. Ridley hätte schwören können, dass die Unionstruppen jedes Pferd, das in Nashville zu finden war, konfisziert hatten, als sie die Stadt einnahmen. Aber er hätte sein Leben darauf verwettet, dass der Mann, der ihm jetzt gegenüber saß, genau der Sklave war, von dem sie gehört hatten.

Er hob seine Tasse. „Sie kochen einen sehr guten Kaffee. Das ist der beste Kaffee, den ich seit Langem getrunken habe. Und das ist auch ein sehr gutes Wildfleisch.“

„Danke, Sir. Mein Herr hat das beste Wildgehege im ganzen Süden. Wenigstens hatte er das, bevor diese nichtsnutzigen, räuberischen ...“ Der Schwarze brach stirnrunzelnd ab und bemühte sich dann sichtlich, seine Stirn wieder zu glätten, jedoch mit wenig Erfolg. „Entschuldigen Sie, Sir. Ich respektiere, was Ihre Seite durch diesen Krieg erreichen will, aber es bestand einfach kein Grund für das, was letztes Jahr auf Belle Meade angerichtet wurde. Besonders bei Mrs Hardings angegriffener Gesundheit und dann haben sie Mr Harding wie einen Verbrecher ins Gefängnis abgeführt. Diese Unionstruppen ...“ Er legte die Hand auf seinen Oberschenkel und seine Augen funkelten wütend. „Sie haben mich angeschossen! Hier ins Bein. Ich habe nur versucht zu tun, was man mir gesagt hat, und sie haben einfach auf mich geschossen. Und dann haben sie darüber gelacht. Dabei hatten wir gedacht, sie kämen, um uns zu helfen!“

Ridley wurde an einen weiteren Grund erinnert, warum er diesen Krieg hasste und warum der Süden für ihn kein Zuhause mehr war und es auch nie wieder werden würde. Er schaute den Mann an und überlegte, was er dazu sagen könnte. Er suchte nach den richtigen Worten, um das zu entschuldigen, was ihm angetan worden war. Aber er fand keine.

Ridley stellte seine Tasse beiseite und streckte dem Mann aus einem Impuls heraus die Hand hin. „Oberleutnant Ridley Adam Cooper ... Sir.“

Von seinem befehlshabenden Offizier wusste er einiges über den Besitzer dieses Sklaven, General William Giles Harding. Bis jetzt hatte General Harding immer noch nicht den Treueeid zur Union unterschrieben, obwohl der General im letzten Jahr in Fort Mackinac, das angeblich eher einem Erholungsheim als einem Gefängnis glich, eingesperrt worden war. Diese mangelnde Unterwerfung gefiel den Führungsetagen überhaupt nicht, da Harding ein sehr vermöglicher Mann war und einen sehr großen Einfluss auf seine Landsleute hatte. Das setzte das falsche Signal. In der Union hoffte man, der Ausgang seines Spähauftrags würde General Harding die nötige Motivation geben, sich der Union zu beugen, oder er müsste weitere schmerzliche Konsequenzen erleiden.

Der Schwarze schaute Ridley an. Das Knistern des Feuers war das Einzige, was in der Stille der Nacht zu hören war. Schließlich schlug er mit gestählter, kräftiger Hand in Ridleys Hand ein. „Robert Green, Sir. Erster Stallknecht, Plantage Belle Meade.“

„Wie lang sind Sie schon auf Belle Meade, Mr Green?“

„Seit ich ungefähr zwei Jahre alt war, Sir. Meine Familie und ich, wir waren ein Geschenk für die erste Mrs Harding zu ihrer Hochzeit mit meinem Herrn. Seitdem bin ich auf Belle Meade.“

Ridley nickte. Dann schaute er ins Feuer und die Worte des Mannes hallten in seinem Kopf nach. *Wir waren ein Geschenk ...* Das war nicht richtig. Laut einer Proklamation des Präsidenten vor acht Monaten waren die meisten Sklaven befreit worden. Aber geschriebene Worte gaben nicht immer die Realität wieder. Besonders wenn befreite Sklaven, die versuchten, ihre Freiheit auszuleben, eine Kugel in den Rücken bekamen oder aufgehängt wurden.

„Sie müssen einen Zusammenstoß mit einigen Rebellen gehabt haben, Herr Leutnant.“

Ridley hob den Kopf und sah, dass Robert Green auf ihn deutete.

„Diese Blutergüsse verraten, dass jemand Sie kräftig erwischt hat, Sir, bevor Sie ihn zu Boden streckten.“

Ridley berührte sein Kinn und seine Wange. Die Haut unter seinem Dreitagebart schmerzte immer noch. „Das stammt von einem Offizierskollegen. Er und ich hatten ... eine Meinungsverschiedenheit, könnte man sagen.“

Green schmunzelte. Sein Lachen klang tröstlich. „Wenn ich Sie mir so ansehe, schätze ich, dass dieser Mann viel schlimmer aussieht als Sie.“

Ridley schüttelte den Kopf. „Er landete ein paar gute Treffer, bevor er zu Boden ging.“

„Das mag schon sein, Sir. Aber nach einem guten Schlag von Ihnen ist er bestimmt liegen geblieben. Eine ganze Woche lang!“

Ridley gestattete sich ein leichtes Grinsen, doch dann fühlte er, wie sein Schlafmangel sich bemerkbar machte, und er setzte sich aufrechter hin, um wach zu bleiben.

Robert Green seufzte und streckte sich. „Ich habe früher gelegentlich eine gute Schlägerei gehabt. Ich schlug mich auch immer recht wacker. Sie dürfen nicht glauben, dass ich das nicht gekonnt hätte, nur weil ich etwas bodennah gebaut bin.“

„Nein, Sir ...“ Ridley schüttelte belustigt über Greens Beschreibung seiner eigenen Statur den Kopf. „Das würde ich nie denken.“

Robert Green sah ihn jetzt direkt an und sein Lächeln verblasste. Green blinzelte, als sähe er Ridley erst jetzt wieder in seiner Uniform und erinnerte sich, warum er hier war.

Die Ungezwungenheit in ihrem Gespräch verschwand genauso schnell, wie sie gekommen war.

Da er ahnte, dass kostbare Zeit verging, stand Ridley auf und nahm seine Winchester wieder in die Hand. „Danke für das Essen, Mr Green. Und jetzt ... muss ich Sie bitten, mir die Pferde zu zeigen.“

Robert Green stand ebenfalls auf und griff nach einem knorrigen Ast, um sich darauf zu stützen. Er nahm eine Laterne, zündete sie an und schlug dann einen Weg in der Dunkelheit ein. Vorsichtig und aufmerksam folgte Ridley ihm.

Das Mondlicht fiel durch die Baumkronen und verlieh der Nacht einen silbernen Schein. Als sie oben auf dem Kamm ankamen, sah Ridley auf der anderen Seite des Hügels drei ... nein, vier Pferde. Im fahlen Mondlicht kniff er die Augen zusammen. Ihre Größe und ihr Körperbau waren beeindruckend. Obwohl er kein Pferdefachmann war, wusste er in diesem Moment, dass alles, was sein Kommandant gesagt hatte, stimmte. *Majestätisch* war das Wort, das ihm als Erstes in den Sinn kam.

Diese Pferde waren ein Vermögen wert. Jedes einzelne. Sie trabten genauso vertrauensselig auf Robert Green zu wie neugeborene Welpen zu ihrer Hundemutter. Alle vier. Der Mann flüsterte leise etwas, streichelte ihren Hals und kraulte sie hinter den Ohren. Die Sanftheit der Tiere war angesichts ihrer Körperstärke faszinierend.

„Darf ich Sie etwas fragen, Leutnant Cooper?“ Robert Green drehte sich wieder um und wie auf Kommando hoben die Pferde die Köpfe. Alle schienen Ridley direkt anzuschauen.

Ridley befiel plötzlich ein sonderbares Gefühl. Es war ein wenig so, als müsste Robert Green nur ein Wort sagen, dann würden diese Vollblutpferde den Hang heraufstürmen und ihn zu Tode trampeln. Und das nur, weil Robert Green es wollte.

Ridley riss sich von solchen Gedanken und Gefühlen los und konzentrierte sich auf die Frage, die Mr Green ihm gestellt hatte. „Ja, Sir. Nur zu.“

„Woher kommen Sie, Leutnant Cooper? Sie sprechen nicht so wie jemand, der aus dem Norden kommt.“

„Nein, Sir. Ich komme nicht aus dem Norden. Ich bin aus South Carolina.“

Robert Green pffte leise. „Ich nehme an, was Sie machen, kommt bei Ihren Verwandten nicht besonders gut an.“

Ridley verdrängte die schmerzlichen Bilder von seinem Vater und seinen jüngeren Brüdern. „Nein, Sir. Das stimmt.“ Er konzentrierte sich darauf, wie er diese Vollblutpferde ins Lager zurückbringen sollte. Er war ein ziemlich guter Reiter, aber er hatte noch nie besonders gut mit Pferden umgehen können. Natürlich hatte er das seinem befehlshabenden Offizier nicht verraten. Er war schon mit vielen Pferden zurechtgekommen, aber nicht mit temperamentvollen Vollblütern, und ihm fehlte eindeutig die Begeisterung für Pferde, die dieser Schwarze besaß.

„Aber trotzdem ... kämpfen Sie für das, was Sie für richtig halten, Sir. Das sagt viel über einen Mann aus, Sir. Besonders, wenn es ihn einen so hohen Preis kostet.“ Robert Green brach ab. „Kann ich irgendetwas tun, um Sie dazu zu bewegen, Ihre Meinung zu ändern, Leutnant Cooper? Diese Tiere hier sind die Lieblingspferde des Generals. Er hat sie mir persönlich anvertraut. Damit ich sie beschütze.“

Ridley blickte ihn an. „Danke, Mr Green. Aber, nein. Daran lässt sich nichts ändern. Ich habe meine Befehle.“

Der ältere Mann senkte den Kopf und nickte. „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich die Pferde tränke, bevor Sie sie mitnehmen?“

„Nein. Solange Sie nichts dagegen haben, wenn ich mitkomme.“

Robert Green nahm die Zügel von zwei Pferden und führte sie zum Bach. Die anderen beiden Pferde trotteten hinter ihnen her. Ridley folgte ihnen mit dem Gewehr in der Hand.

Das größte der Vollblutpferde, ein schwarzer Hengst, schmiegte sich an Green. So ähnlich hatte es auch Ridleys Jagdhund Winston gemacht, den er als Junge gehabt hatte. Ridley hatte seit Jahren nicht mehr an den Hund gedacht, der auf dem Hügel hinter dem Haus seiner Eltern begraben war.

Besonders interessant fand Ridley, wie Robert Green sich zu dem Hengst hinüberbeugte. Er beobachtete den Mann und das Tier genauer. So etwas hatte er noch nie zuvor gesehen. Dass ein Tier so auf einen Menschen reagierte. Ihn erfüllte eine innere Unruhe, die er schnell zu

verdrängen versuchte. Aber es gelang ihm nicht. Er hatte einen klaren Befehl. Ihm blieb keine andere Wahl. Ohne diese Vollblutpferde konnte er nicht zurückkommen. Und er würde auch nicht ohne sie zurückkommen.

Er folgte Green zu der Stelle zurück, an der die Pferde gestanden hatten.

Green drehte sich zu ihm um. „Kennen Sie sich mit Pferden aus, Leutnant Cooper?“

„Natürlich.“ Ridley hörte die Verteidigungshaltung in seiner eigenen Stimme. Aus irgendeinem Grund wollte er sich vor diesem Mann beweisen. Er nahm die Zügel der zwei Vollblutpferde und stellte fest, dass sie ihm überhaupt nicht gern über den Kamm folgten. Aber als er nicht lockerließ, gehorchten sie ihm schließlich.

„Solche Vollblutpferde“, sagte Green, der hinter ihm den Hang herabkam, „brauchen eine besondere Behandlung, Leutnant Cooper. Sie sind temperamentvoll und sie können ...“

„Ich *kenne* mich mit Pferden aus, Mr Green.“

Green sagte nichts, aber sein Schweigen sprach Bände.

„Leutnant Cooper?“

Ridley verlor langsam die Geduld. Er blieb stehen und sah Green an.

„Wenn Sie erlauben, Sir, begleite ich Sie. Wenigstens ein Stück.“ Der Mann schaute die Pferde mit einer ähnlichen Zärtlichkeit an, wie Ridley sie zu Winston empfunden hatte. „Ich gehe mit, solange die Straße nach Norden führt. Dann kehre ich um. Wenn diese Rebellentruppen mich im Wald erwischen ...“ Er schüttelte den Kopf. „Dann wäre es für mich besser, von Olympus niedergetrampelt zu werden.“ Er deutete mit dem Daumen auf den schwarzen Hengst. „Tot bin ich in beiden Fällen.“

„Wenn die Rebellen einen von uns erwischen, Mr Green, sind wir wahrscheinlich beide tot.“

Zu seiner Überraschung schmunzelte Green. „Das ist wahr, Sir. Ich habe gerade überlegt, dass die Rebellen Sie wahrscheinlich noch vor mir umbringen würden.“

Ridley dachte über diese Möglichkeit nach und fand sie nicht besonders tröstlich. Aber wenn Green ihn begleitete und ihm bei diesen Pferden half, hatte das seine Vorteile. Schließlich nickte er und Green packte seine Sachen im Lager zusammen.

Eine Viertelstunde später brachen sie auf.

Ridley war für den Vollmond einerseits dankbar, andererseits auch wieder nicht. Er gab ihnen Licht, aber ebenso jedem anderen, der im Wald unterwegs war. Er ging voraus und hatte die Zügel eines dunkelbraunen Hengstes und eines schönen Fuchses in der Hand. Er drehte sich immer wieder zu Robert Green um. „Wir gehen ungefähr einen halben Kilometer nach Norden. Dort habe ich mein Pferd zurückgelassen. Dann nehmen wir den Pfad über den nächsten Kamm. Dort verläuft ein Wildpfad, dem ich vor einem Tag gefolgt bin. Es sei denn, Sie kennen einen besseren Weg?“

„Nein, Sir. Das ist der beste Weg. Und der schnellste.“

Die Vollblutpferde hatten einen sicheren Tritt und waren leicht zu führen, aber Ridley war klug genug, das nicht seinen eigenen Fähigkeiten zuzuschreiben. „Als ich ins Lager kam, Mr Green, hatten Sie alles gepackt und sahen aus, als wollten Sie weiterziehen. Wohin wollten Sie?“

„Ich habe in diesen Bergen mehrere gute Verstecke. Ich wechsle regelmäßig zwischen ihnen und bin hauptsächlich nachts unterwegs. Ich habe eine ganze Weile niemanden mehr gesehen.“

Als sie fast an der Stelle zurück waren, an der Ridley seinen Wallach angebunden hatte, hörte er das Pferd wiehern. Ihn erfüllte eine gewisse Erleichterung, als er das Pferd so vorfand, wie er es zurückgelassen hatte. Der Wallach wurde schnell nervös. Er war manchmal auch temperamentvoll, sogar eigensinnig und Ridley mochte das Tier nicht besonders.

Die Vollblüter warfen die Köpfe zurück, als zögerten sie, den Neuankommeling in ihren Reihen aufzunehmen, aber Green beruhigte sie mit einem leisen Flüstern und einem sanften Streicheln.

„Darf ich, Sir?“

Ridley blickte auf und sah, dass Robert Green auf den Wallach deutete. Er ahnte, was er mit seiner Frage meinte, und erlaubte es ihm mit einem Kopfnicken.

Robert Green ging bis auf einen Meter an den Wallach heran, dann blieb er stehen und sah ihn an. Er sah ihm einfach nur in die Augen. Der Wallach erwiderte seinen Blick und sein Widerrist zitterte. Dann ging Green mit ausgestreckter Hand langsam und so geduldig wie ein Sonnenaufgang im Winter auf ihn zu, ohne den Blickkontakt zu

dem Tier abzubrechen. Plötzlich atmete das Tier schnaufend aus und stampfte nervös. Green blieb stehen und ließ den Arm sinken.

Ridley wusste nicht, was dieser Mann hier machte, aber er würde ihm gleich deutlich zu verstehen geben, dass sie für diese albernem ...

„Guter Junge“, sagte Green mit leiser, sanfter Stimme. „Du hast manchmal ein wenig Angst. Aber das haben wir alle. Jeder von uns hat etwas, vor dem er Angst hat ... Sprechen Sie mit ihm?“

Ridley blinzelte. Er brauchte eine Sekunde, bis er begriff, dass Green jetzt mit *ihm* und nicht mehr mit dem Pferd sprach. „Wie bitte?“

„Sprechen Sie mit diesem Pferd, Sir? Sagen Sie ihm, was für ein guter Junge er ist? Wie dankbar Sie dafür sind, was er für Sie tut?“

Ridley starrte Robert Green an und fragte sich, ob der Mann vielleicht ein wenig krank im Kopf war. Er vergeudete mit dem Wallach nur wertvolle Zeit.

„Pferde sind wie Frauen, Leutnant Cooper. Sie müssen mit ihnen sprechen. Sie müssen sie sehen lassen, was in Ihnen vorgeht, bevor sie anfangen, Ihnen zu vertrauen. Haben Sie das nicht auch schon erlebt?“

Ridley wollte schon zugeben, dass er davon keine Ahnung hatte, beschloss dann aber, dass seine persönlichen Erfahrungen diesen Mann nichts angingen. „Mr Green, ich bin überzeugt, dass Sie es gut meinen, Sir, aber wir haben keine Zeit für ...“

Der Wallach trat einen Schritt auf Green zu. Und noch einen. Dann senkte er den Kopf, als gebe er Green die Erlaubnis, ihn zu berühren.

Ridley atmete erstaunt aus. „Sieh sich das einer an. Wer hätte ...“

Ein hohes Lachen drang durch die Dunkelheit und Ridley hob instinktiv sein Gewehr. Er legte einen Finger auf seine Lippen. Robert Green nickte. Die Hengste warfen die Köpfe zurück, als spürten sie die Spannung, und der Wallach drückte sich noch näher an Green.

Ridley bedeutete Green, die Zügel der Vollblüter zu nehmen, aber der Schwarze hatte sie bereits in der Hand und auch die des Wallachs.

Noch mehr lautes Gelächter und ein paar Rufe durchbrachen die Stille der Nacht. Ein unverkennbares Zeichen, dass sich betrunkenen konföderierte Soldaten in der Nähe befanden. Ridley schlich sich durch die Bäume, um einen besseren Blick auf sie werfen zu können, da er ziemlich sicher war, dass sie nicht so betrunken waren, wie sie klangen. Ihm wurde erneut bewusst, dass Robert Green diese Gelegenheit nutzen könnte, um ihn mit einem einzigen lauten Ruf seinen

Feinden auszuliefern. Der Schwarze könnte versuchen, etwas mit ihnen auszuhandeln: Die Rebellen bekämen die Vollblüter, den Wallach und einen Unionsleutnant und Robert Green bekäme im Gegenzug seine Freiheit.

Aber Ridley wusste, dass die Wahrscheinlichkeit, dass sie Green laufen ließen, gleich null war. Er hoffte nur, dass Robert Green das auch wusste.

Durch die Bäume konnte er die Patrouille sehen, die keine zehn Meter von ihm entfernt vorbeiritt. Das rhythmische Hufklopfen ihrer Pferde gab ihm und Green etwas Schutz, aber falls die Vollblüter oder der Wallach scheuten ...

Ein Pferd der Rebellen schnaubte und blieb stehen. Zweifellos roch oder spürte es die Vollblüter. Ridley spannte sich an.

Der Soldat fluchte, schlug dem Pferd brutal die Hacken in die Seiten und ließ eine Schimpffirade über das „wertlose Stück Pferdefleisch“ unter sich los.

Ridley wagte es nicht, den Blick von den Soldaten abzuwenden, aber er fragte sich, wie es Robert Green gelang, die Pferde so ruhig zu halten. Dann schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf. Er fuhr herum, um sich zu vergewissern, dass Green nicht ...

Doch der Schwarze und die Pferde standen noch genau an der Stelle, an der er sie zurückgelassen hatte.

Obwohl ihm überhaupt nicht bewusst gewesen war, dass er den Atem angehalten hatte, atmete Ridley langsam aus und füllte dann seine Lunge wieder mit frischer Luft. Er zwang seinen Puls, langsamer zu schlagen. Er wartete. Die Patrouille ritt weiter. Eine ganze Minute verging. Dann noch eine. Aber er hatte genug Erfahrung, um dem Frieden nicht zu trauen.

Diese Rebellen waren schlau, wenigstens einige von ihnen. Das konnte ein Trick sein.

Ridley ließ ganze fünf Minuten vergehen. Er zählte schweigend und schaute sich gelegentlich nach Green um.

„Ich glaube, sie sind fort, Sir“, sagte Green schließlich mit einer Stimme, die leise wie eine Feder im Wind war.

„Ja, das glaube ich auch“, flüsterte Ridley zurück. „Aber wir können nicht den Weg einschlagen, den ich geplant hatte.“ Denn auf diesem Weg müssten sie der Patrouille folgen.

„Was machen Sie, Leutnant Cooper ... mit den Pferden des Generals?“

„Ich bringe sie ins Lager zurück. In der Nähe des Regierungsgebäudes.“

„Ach, nein, Sir. Bitte, Sir. Diese Pferde sind zu edel für Kavalleriepferde, Leutnant Cooper.“

Ridley seufzte und bewunderte die Liebe dieses Mannes zu seinen Tieren. „Sie sind nicht für die Kavallerie gedacht. Sie sollen Offizieren geschenkt werden.“ Wenigstens hatte man ihm das gesagt, aber daran zweifelte er jetzt genauso wie schon am Anfang seiner Suche. Sein Kommandant hatte gesagt, dass man an General Harding ein Exemplar statuieren wollte. Wie weit seine Vorgesetzten dabei gehen würden, wusste er nicht.

Aber als er die Vollblüter jetzt anschaute und sah, welche edlen Tiere sie waren, stellte er seinen Befehl infrage.

Dieser Sklave hatte sich bei den Tieren ein großes Vertrauen erarbeitet. Als er den schwarzen Hengst, Olympus hatte Green ihn genannt, genauer betrachtete, schien es ihm, als ob das Tier etwas Kluges dachte. Was, wusste er nicht. Aber die Unruhe, die ihn heute Abend schon einmal beschlichen hatte, kehrte wieder mit Macht zurück.

Er konnte sie sich nicht erklären. Er wusste nur, dass er sie nicht loswerden konnte. Nicht, ohne einen hohen Preis dafür zu zahlen. Aus Gründen, die er sich selbst nicht erklären konnte und von denen er wusste, dass sie völlig unlogisch waren, ging er zu dem Hengst hinüber und wollte ihn berühren.

Das Tier zuckte zusammen und wich einen Schritt zurück. Das Weiß in seinen Augen stach hell von seinen schwarzen Pupillen ab. Dann hörte er Greens Stimme, leise und sanft, als er ihn flüsternd beruhigte.

Green schaute ihn an. „Sie haben sich sein Vertrauen noch nicht erarbeitet, Leutnant Cooper. Das ist alles. Vertrauen kostet Zeit und viel Arbeit. Sie müssen sich seines Vertrauens würdig erweisen, Sir.“

Ridley fühlte sich von dem Mann zu Recht getadelt und sagte zuerst nichts. „Sie haben nicht versucht, mit der Patrouille ein Geschäft auszuhandeln, Mr Green. Oder mich ihnen auszuliefern.“

„Dieser Gedanke ging mir durch den Kopf.“ Greens Lächeln war von kurzer Dauer. „Aber ich habe schon zu viele blutdürstige Weiße

kennengelernt. Ich glaube, ich habe bessere Chancen bei jemandem, der nicht so erpicht darauf ist, Blut zu vergießen, Sir.“

Da war es wieder. Dieses Unbehagen. Ridley schaute die Pferde an und spürte, wie in ihm zwei Stimmen miteinander kämpften, obwohl er genau wusste, welcher Stimme er als Offizier der Unionsarmee gehorchen sollte. „War es für Sie schon immer so, Mr Green? Im Umgang mit Pferden?“

Green antwortete ihm nicht sofort, da er sich auf die Vollblüter konzentrierte. „Bevor ich gehen konnte, konnte ich reiten. Wenigstens hat das mein Papa gesagt. Ich war ungefähr drei, als meine Mama nachts aufwachte und mich nirgends finden konnte. Sie und Papa suchten mich überall.“ Green lächelte bei dieser Erinnerung. „Sie sagen, dass sie mich im Stall gefunden haben, wo ich mich zu einem Hengst gelegt hatte. Direkt zwischen seine Hufe.“

Ridley schaute ihn nachdenklich an. Wenn ihm jemand anders diese Geschichte erzählt hätte, hätte er sie, ohne lange nachzudenken, verworfen. Aber das konnte er nicht. Das ging bei diesem Mann nicht.

„Gott hat mit diesen Tieren etwas Wunderbares geschaffen. Sie sind in vielem klüger als wir. Sie wissen erstaunliche Dinge. Sie erinnern sich auch an vieles.“

Ridley starrte ihn an. Seine Entscheidung stand fest. Er wusste nur nicht, wie er das diesem Mann erklären sollte. Oder was er seinem Kommandanten sagen sollte.

Der Himmel im Osten zeigte ein dunkles Grau, das bald der Morgendämmerung weichen würde. „Es wird bald hell, Mr Green. Wenn Sie diese Pferde nicht verlieren wollen, schlage ich vor, dass Sie sich ein neues gutes Versteck suchen.“ Er formulierte es so ähnlich wie Green vorher. „Und zwar ziemlich schnell.“

Green erstarrte. Dann schaute er ihn überrascht an. „Wollen Sie damit sagen, dass ...“ Die Frage in seinem Gesicht verwandelte sich in vorsichtige Dankbarkeit. „Warum tun Sie das, Sir?“

Ridley lachte und nahm die Zügel des Wallachs. „Ich habe keine Ahnung. Ich weiß nur, dass ich nicht dafür verantwortlich sein will, solche ...“ Wie hatte Green es ausgedrückt? „... solche wunderbaren Geschöpfe wie diese Tiere zu zerstören.“ Ridley wandte kurz den Blick ab. Seine zugeschnürte Kehle verriet sowohl seine körperliche als auch

seine seelische Erschöpfung. „In dieser Welt ist so wenig Wunderbares übrig geblieben.“

Ridley war müde und hatte es eilig, fortzukommen. Er schwang sich auf den Wallach und merkte, dass Green auf ihn zukam.

„Ich danke Ihnen, Leutnant Cooper. Und ich verspreche Ihnen, Sir: So sicher wie Gott mich in dieser Minute hört, bete ich dafür, dass er Sie für diese Freundlichkeit belohnt. Und dass er Sie beschützt, Sir.“ Green reichte ihm die Hand.

Aber Ridley schaute sie nur an. „Danke, Mr Green ... Aber ich glaube nicht mehr, dass Gott unsere Gebete hört. Und falls doch, dann interessieren sie ihn bestimmt nicht.“

Da er Greens Widerspruch kommen sah, lenkte Ridley den Wallach schnell in die Richtung, aus der die Patrouille gekommen war, und ritt los, ohne sich noch einmal umzuschauen.



Zwei Stunden später hielt er an einem Bach an, um das Pferd zu tränken. Er musste immer noch an Robert Green denken. Einerseits wünschte er, er hätte den Mann sicher in die Berge zurückbegleitet. Andererseits schien der Sklave sehr gut allein zurechtzukommen.

Während er seine Feldflasche auffüllte, kehrte ein Teil eines wirren Traums zurück. Dieser Traum hatte vor einer ganzen Weile in ihm Wurzeln geschlagen. Aber das war dumm gewesen, wie er jetzt wusste. Das hatten ihm die letzten Monate brutalen Blutvergießens gezeigt. Trotzdem stand er hier und hielt den Traum wie eine Totgeburt immer noch in den Armen. Seltsam, wie der Tod manchmal einen Traum beeinflussen konnte.

Falls er diesen gottverlassenen Krieg überleben sollte, schwor er sich wieder, dass er diese blutgetränkten Täler und Hügel verlassen würde. Er würde in den Westen gehen, die Ufer des Mississippi weit hinter sich lassen, nach Missouri reiten und eine Gegend suchen, die er einmal auf einem Gemälde gesehen hatte. Diese Gegend wurde Rocky Mountains genannt. Dort waren die Berge so hoch, dass sie in den Wolken verschwanden. Ein solches Blau, wie der Künstler es für den Himmel benutzt hatte, hatte er noch nie gesehen. Doch der Mann, der an jenem Tag neben ihm gestanden hatte und der schon selbst im

Colorado-Territorium gewesen war, hatte ihm gesagt, dass Gott diese Farbe ausgesucht hatte, weil sie so wunderbar zu diesen Bergen passte.

Die Erinnerung an dieses Bild versetzte ihm einen Stich.

Das Knacken eines Zweiges ließ seinen Kopf und gleichzeitig sein Gewehr in die Höhe fahren. Er wurde starr wie ein zugefrorener Teich im Winter und lauschte. Aus einer stillen Minute wurden zwei. Nach einer Weile kam er zu dem Schluss, dass er wegen seiner Sehnsucht zu nervös war. Er schüttelte die Gefühle, an denen er lieber nicht rühren sollte, von sich ab und ritt den größten Teil des Morgens weiter. Er schlug einen weiten Bogen, um ein Zusammentreffen mit der Rebellenpatrouille zu vermeiden.

Die Sonne stand heiß und unbarmherzig am Himmel.

Er holte ein Stück Dörrfleisch aus seiner Satteltasche. Es tat gut, an etwas anderem zu kauen als an dem, was ihn innerlich zerfraß. Erstens, wie sollte er seinem Kommandanten erklären, warum er ohne die Vollblüter zurückkam? Zweitens – ein verräterisches Lächeln spielte um seine Lippen, da sein nächster Gedanke so lächerlich war – war er tatsächlich auf Robert Green eifersüchtig. Einen Neger. Einen *Sklassen!* Aber er konnte diese Gefühle nicht leugnen.

In einer anderen Zeit, an einem anderen Ort und in einer anderen Welt hätte er gern mehr von diesem Mann gelernt. Sein Verhalten beobachtet. Denn Robert Green wusste mehr über ...

Eine Explosion zerriss die Luft und der Wallach unter ihm strachelte.

Ein zweiter Knall ... und ein stechender Schmerz schoss durch Ridleys rechte Schulter und seine Brust. Der Wallach fiel nach vorne und die Erde kam mit einer solchen Wucht auf ihn zu, dass sie ihm die wenige Luft, die er noch in der Lunge hatte, raubte. Er rang um Atem, als ein weiterer Gewehrschuss explodierte. Der Wallach brach neben ihm zusammen und stieß einen erbärmlichen Schrei aus, den Ridley für den Rest seines Lebens nicht vergessen würde.

Ridley rappelte sich mühsam auf die Beine, aber ein Schlag in seinen Rücken warf ihn nach vorne zu Boden. Er spürte Erde auf der Zunge. Irgendwo über sich hörte er ein Lachen und höhnische Rufe in einem breiten Südstaatenakzent.

„Schaut nur! Das ist ein Leutnant!“ Noch mehr Gelächter.

Ridley rang um Luft. Er hatte Mühe zu atmen. Es gelang ihm, den

Kopf zu heben. Sein Blick fiel auf den Wallach, der ihn direkt anschaute. Aus einem Loch in der Flanke des Tieres strömte Blut. Und mit einer durchbohrenden Gewissheit spürte er die Verwirrung des Tieres, seinen Versuch zu verstehen, was hier geschah. Seine schweigende, lähmende Frage nach dem Warum.

Eine Hitze schoss durch Ridleys Adern und erfüllte ihn mit einem Feuer und einer Kraft, die ihn überraschten. Irgendwie rappelte er sich wieder auf die Beine und ging mit geballten Fäusten auf den Unteroffizier zu, der ihm am nächsten stand, und warf ihn zu Boden. Und auch den Offizier neben ihm.

Links neben ihm bewegte sich etwas, aber Ridley konnte nicht schnell genug reagieren. Der Kolben eines Gewehrs traf ihn mit einem dumpfen Schlag, dass er glaubte, sein Schädel würde explodieren. Seine Augen fühlten sich an, als wollten sie aus seinem Kopf treten. Er fiel wieder, aber dieses Mal zog ihn die Schwerkraft nach unten. Er kam nicht dagegen an. Er bemühte sich um noch einen letzten klaren Gedanken. Robert Greens Versprechen kam ihm wieder in den Sinn. Er wünschte, er könnte es glauben, aber er wusste, dass Greens Gebete Zeitverschwendung waren. Gott war taub für seine Gebete. Er war taub für alles.

Gott hatte sie alle vor langer Zeit aufgegeben.